

Zirkuszelt im Nieselregen

Film-Intermezzo in Köln mit „Drei vom Varieté“

Ein Herr zwischen hundert und null Jahren, etwas über die Mitte, bewegte sich vor wenigen Tagen vom Kölner Hauptbahnhof durch die Hohe Straße dem Kölner Neumarkt zu. Einige Journalisten waren bei ihm, und alle meinten, er gehe ein bißchen zu schnell, worauf er anheimstellte, eine Taxe zu nehmen, doch tat es niemand. So ging man gemeinsam dem Hahnenort zu und überschritt ohne akute Lebensgefahr den Ring, um durch die Aachener Straße dem Williamsbau zuzustreben. Man weiß, das ist ein Zeltzirkus, verbunden mit einem stabilen Zirkusgebäude, und schräg gegenüber, auf der anderen Seite der Straße, steht ein zweiter Zeltzirkus, in dem der Clown Grock arbeitet. Er würde soeben 75 Jahre alt und nimmt, wie schon öfter, zum letztenmal Abschied von der Manege.

Dies zur Einleitung gesagt, sei hinzugefügt, daß die Gruppe der Journalisten vom London-Verleih eingeladen worden war, sich Dreharbeiten im Williamsbau zu dem Film „Drei vom Varieté“ anzusehen, den die Standard-Film macht. Vor dem Zelt stehen einige Wohnwagen, in denen eine Familie von Zirkuskünstlern wohnt, die als Doubles für die Darsteller verpflichtet wurden, und um die ein kleiner zoologischer Garten angesiedelt ist. Da ist z. B. ein Mandrill, dessen Schnauze (er ist noch jung: zwei Jahre alt) noch nicht bis zu dem verzehrenden Rot gediehen ist, das man bei den erwachsenen Tieren kennt, sondern erst bis zu einem stählernen Blau, das mit dunkleren Linien durchzogen ist. Gegenüber stehen zwei Galastücke von vollschlanken Pferden, deren eines Herkules und deren anderes Prometheus heißt (für den letzteren Namen kann der geschilderte Herr keine Garantie übernehmen). Ganz in der Nähe steht das Zelt, in das die Journalistengruppe inzwischen eingetreten ist.

Es ist nicht eines der Mammutzelte, darf es auch nicht sein, denn die hier zu spielenden Szenen gehen in einem kleineren Zirkus vor sich — erst später wird aller Glanz der Galanächte über das Trio Janine — Alexis — Renato (Ingrid Andree, Erich

Schellow, Franco Andrei) und alles Unglück über sie hereinbrechen. Die Gruppe der Besucher steht auf den Holzspänen der Manege, in der sich Clowns und Reiter und Feuerschlucker zu tummeln pflegen, und über denen die Zeltkuppel sich erhebt, regenschwer und durchtropfend. Werden die Journalisten auf den Schwingtrapezen die Doubles sehen? Nein, sie sehen die echten Darsteller, die drei Genannten, unter denen Ingrid Andree den Salto mortale zum mindesten startet, während man natürlich nicht verlangen kann, daß sie auch den Salto macht. Zwar trainiert sie seit Wochen, sie ist ehrgeizig, doch hatte sie endlich so viel blaue Flecken, daß man ihr die Weiterarbeit verbot (die Versicherungsgesellschaft, nicht etwa ein Verschönerungsinstitut!), und so hält sie sich ein bißchen zurück. Wirklich? Na, das Schwierigste hat sie hinter sich, und sie hatte geglaubt, nun würde sie weniger Angst haben, aber „die Angst bleibt“.

Ein ganz klein wenig gewöhnter an diese Dinge dürfte ihr „böser“ Partner Renato sein (der, den sie erschießen wird, weil er nach ihr greift, wo sie doch dem anderen, Erich Schellöw, in Liebe zugetan ist), denn er war Tänzer und stammt aus Carrara, wo der Marmor gebrochen wird, und ist schmalbeiniger Italiener.

Aber die Besucher sehen auch Erich Schellow kopfunten im Trapez hängen. Der Herr zwischen den Altern fragt ihn, ob ihm die artistische Arbeit gefalle. Oh, durchaus, und auch Renato, und auch Ingrid — ehrgeizig sind sie alle.

Da steht auch Heinz Engelmann, der die Rolle spielen soll, die einst — in Duponts berühmtem Film „Varieté“ — Emil Jannings spielte. Ein anziehendes, gefährliches Vorbild! Aber auch er mag die Manegen-Atmosphäre, wer möchte sie nicht? Die Kunst des Artisten ist die „reellste“ der darstellenden Künste. Hier gibt es kein Versagen, auch nicht für den Bruchteil einer Sekunde, oder der Salto wird wirklich mortale (tödlich). Der Tod steht immer hinter seinem Nacken. Der wirklich große Schauspieler ist natürlich auch ein „reeller“ Künstler; Werner Krauß sagte einmal, er spiele nur gut, wenn er fühle, daß der Tod hinter ihm stehe.

Ingrid Andree in ihrem weiß-blauseidenen Luftschwinger-Kostüm steigt die Treppenleiter hinauf, sie schwingt sich ab. Sie spricht mit Renato, dem „bösen“ Partner; die erste mimische Szene zeichnet sich ab.

Nachher stecken sie alle im schwarzen Trikot, und hinzu tritt einer, der die Musik macht, Hans Martin Majewski. Er wird den Zirkusszenen den Walzer „Destiny“ (Schicksal) unterlegen, der manchen zur Zeit der Jahrhundertwende berauschte. Er wird funkelnde Blasmusik machen und nicht vergessen, die Rhythmen und die Melodien, die man gemeinhin im Zirkus hört, hineinzumischen. Im ganzen gesehen ist Filmmusik ja eine angewandte Kunst. Möge Majewski ein Schneider nach Maß sein, nicht ein Konfektionär.

Die Gruppe der Journalisten sitzt nun in der Kantine, wo man sich labt. Mit den Genannten, die Hunger und Durst haben, und mit den Dirigenten des Standard-Films. Über eine Woche wird man in Köln fertig sein. Dann geht es nach Göttingen ins Atelier, und dann kommt alles andere: das Wort- und Ton- und Geräusch-Hineinmischen, und der Solinger Mitarbeiter, die Schere, wird in den Händen des Cutters anfangen zu funktionieren. Und dann ist Dezember und bald auch der fünfzehnte. Weihnachten ist nicht mehr fern, und dann wird der Film „Drei vom Varieté“ starten, und wo? Natürlich in Köln, wo das Team zeltete, wahrscheinlich im „Capitol“.

Hans Schaarwächter